

Die Krise eines politischen Klubs.

Von

Emil Ludwig.

Bald nach der Gründung der Berliner „Deutschen Gesellschaft 1914“ schuf man in Wien die „Oesterreichische Politische Gesellschaft“. Hier sind die Räume kleiner, die Vorträge waren milder, die Debatten geschlossener, das Gespräch einheitlicher, das Essen besser und alles aus demselben Grunde. Hat der Wiener Klub weit weniger Mitglieder als der in Berlin, so gehörten diese bisher allgemein einer politischen Grundrichtung an. Auch dies schien wenig sonderbar, denn da beide Klubs während des Krieges mit Hinblick auf den Frieden begründet wurden, konnte die ganze Divergenz der Meinungen auch den Klub nur in der einen Hauptstadt spalten, in der es von Anfang an Kämpfe über den Frieden gab. Hier, wo die Rückeroberung von zwei Provinzen jahrelang das natürliche Kriegsziel darstellte und man Königreiche sich zwar aus Neigung angliedern lassen, doch keineswegs erobern wollte, umfaßte die weltpolitische Debatte im Grunde keine Antithese, und so stritt man meist über die höhnische Frage. Doch war diese politische Gesellschaft auch das Forum jener deutschen Minorität, die sich mit Tschechen und Südslawen verständigen möchte und darum von den Nationalen verfolgt wird. Freiheit von Vorurteil, wie sie in der Berliner Gesellschaft durch die Einführung der Sozialisten angedeutet wurde, ist hier durch Zulassung aller Nationen der Monarchie stabilisiert.

So muß auch der Personenkreis in der Oesterreichischen Gesellschaft, wenigstens derer, die periodisch hier erscheinen, sich einheitlich und enger zusammenschließen als in Berlin. In dem Wiener Klub trifft man die Offiziellen nie, man trifft die Ketteren, die an der Macht waren, die Jüngeren, die an die Macht wollen, und da sich fast nur Politiker einfinden, Offiziere oder oder Künstler kaum, wird hier auch der eigentümliche Verkehr zwischen Kritikern und Journalisten gepflegt, der im Grunde so unausgeglichen bleibt, wie er liberal erscheint und meistens fruchtlos endet. In der Deutschen Gesellschaft, wo die politischen Vorträge und wo Politiker als Zuhörer kaum die Hälfte bilden, ist auch das Gespräch allgemeiner, und diese große, stets wandelbare Zahl der Mitglieder, die Verschiedenheit ihrer Interessen, auch die Breite der Räume nahmen dem Ganzen so viel an Einheit, wie sie ihm an Anregung zurückgaben. Es mag doch nicht als nur ein Zufall sein, daß man in Berlin an kleinen Tischen spricht wie im Restaurant, während man im Wiener Klub gemütlich an langen Tafeln sitzt wie zur Postkutschzeit.

Pflichtig wurde dieser angenehm temperierte Saal zur Arena. Als im vorigen Sommer die Friedensbewegung in Oesterreich anwuchs und die Gegner des U-Boot-Krieges im gleichen Augenblicke in Wien sich aufrichteten, als sie in Berlin auf einem Umwege den Kanzler stürzten, war es diese Oesterreichische Gesellschaft, in der die Forderungen der Verzichtenden zuerst kategorisch wurden. Hier sprach Mitte Juli Professor Förlker aus München, hier wirkte Professor Redlich, und diese Weltanschauung ging von hier zum Throne, zwar nicht als diejenige der Gesellschaft, doch sozusagen vorgewärmt in ihrer Atmosphäre. Damals erhoben sich Fürst Auersperg und andere Herrenhausmitglieder noch nicht so laut wie später in ihrem Parlament, aber sie legten schon scharfe Verwahrung ein. Man verbreitete damals, ohne den Rednern Einsicht in die Stenogramme zu geben, in tausend Exemplaren den Bericht einer Sitzung, in der, unter Förlkers — offenbar mehr platonisch geistiger — Führung, viel gegen U-Boot-Krieg und Annexionen gesprochen worden war.

Nun haben diesen Winter, nach den Erfolgen im Osten, die Dinge sich auch in Wien gewendet, die Professoren verloren an höchster Stelle an Geltung und Lammasch fand im Herrenhaus nur Gegner. Friedjung bekämpfte ihn, zuerst an dieser Stelle. Das Odium der Blindnisgegnerschaft fiel ungerecht auf eine Gesellschaft, die pazifistische, nicht antideutsche Ideen propagiert hatte, und man sah sich nun zu Erklärungen veranlaßt, die allerdings, in ihrer Sprache, die Sphäre der Gesellschaft wesentlich kämpferischer erscheinen lassen, als sie sich noch im vorigen Juli erwies.

Am 27. März hielt Excellenz Horowitz, der Vorsitzende, eine Ansprache, in der es hieß:

„Wir haben die in unser Land eindringende russische Heeresmacht zurückgestemmt und dann gemeinsam mit Deutschland besiegt, die tapferen Türken haben den Piratenzug Englands mit deutscher Hilfe zurückgewiesen und das groß angelegte Unternehmen ist in Nichts verlaufen. Die bulgarischen Streiter haben das Balkanland mächtiggehalten und all die Kleinen, die mittun wollten an den Beutezügen der Großen, sie liegen zerstückelt am Boden. Der italienische Raubzug ist an unserer eisernen Front zerschellt und mit Deutschland zusammen haben wir die deutegierigen Italiener tief in ihr Land hinein zurückgetrieben, den vereinten Angriffen Frankreichs und Englands an der Westfront immer standgehalten. Aber auch alle die trügerischen Worte und heuchlerischen Redungen waren vergeblich, der feste Bund der Treue, der Oesterreich-Ungarn und Deutschland verbindet, ward nicht gelockert, blank, fest und ungerührt ist der Schild der Treue . . .“

In dem Donner der Geschütze, der die französische Erde erschütterte, hallt mit die gewaltige Stimme unserer Mörser und Haubitzen, der Oesterreich-ungarischen Artillerie, die mit hinausgezogen ist, um teilzunehmen an der gewaltigsten der Schlachten und sich ihr Teil zu holen an dem blutigen Ruhm. Wir sind stolz darauf, daß wir Hundestreu mittun an dem großen Kampfe. Wir vertrauen fest auf die erprobte deutsche Heerführung und wir wissen, daß ein gerechter, uns als Gleichberechtigte anerkennender Friede nur mehr mit dem Schwerte erstritten werden kann.“

Zwischen jenen Julitagen, in denen Professor Redlichs Reden in der Oesterreichischen Gesellschaft den Jörn und indirekt den Zerfall des Nationalverbandes hervorriefen, und diesen Sitzungen des März liegt eine Krise, nicht nur der Gesellschaft und ihrer Führung, auch in den Geistern selbst. Manche, denen die Ereignisse damals ihr verzichtendes Borgefühl zu bestätigen schienen, wandelten ihr Urteil unter dem Eindruck der drei östlichen Friedensschlüsse, andere wurden durch persönliche Gegnerschaften oder Ambitionen auf neue Bahnen geleitet, und wer sich heute in diesem Kreise dem Krieg bis zur Entscheidung und wer sich Preußen gegenüber fremd fühlt, schweigt mehr als voriges Jahr darüber und wartet auf neue Wendungen.

Die Krise eines Wiener Klubs, deren Einzelheiten intern bleiben, ist symptomatisch für eine Besserung der Wiener Stimmung, als die Krise eines Berliner Klubs aufgefaßt werden dürfte. Die Luft in dieser alten Hauptstadt ist doch eben weit politischer, als sie in der neuen selbst dann sein könnte, wenn sie dort schon vor dem Kriege in gleicher Stärke geweht hätte.